

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

5

4. Jahrgang

Donnerstag, 29. Dezember 1977

Nummer 12

Frater Anton Wanner OFM Cap.:

Die Gegenreformation im Defereggental

Über das Wirken der Kapuziner, anhand der Salzburger Diözesanchronik¹⁾

Es war noch kein Jahrhundert seit der Gründung des Kapuzinerordens (1528) vergangen, als die Wirksamkeit dieses neuen Zweiges der Familie des heiligen Franziskus von Assisi über die Grenzen der eugenen Heimat Italien hinaus Einfluß zu nehmen begann. Das Konzil von Trient (1545-1563) hatte die von apostolischem Eifer erfüllten Kapuziner zur Ausführung der kirchlichen Reformbeschlüsse gegen den Protestantismus in Italien mit Erfolg herangezogen. Diese Tatsache und die Volksbeliebtheit der braunen Kuttenmänner lenkte gar bald die Aufmerksamkeit auch ausländischer Kreise auf sie und wiederholte Bitten europäischer Fürsten an den Papst um Entsendung von Kapuzinern zur Durchführung der Gegenreformation in ihren Ländern ließen gar bald die Schranken fallen, die die Ausbreitung des Ordens auf Italien beschränkt hatten. Vom Jahre 1573 angefangen begannen die Kapuziner ähnlich wie die Minderbrüder des dreizehnten Jahrhunderts, sich in die verschiedenen Ländern auszubreiten, gründeten Niederlassungen, arbeiteten mit Erfolg für die Erhaltung des katholischen Glaubens und erwarben sich Verdienste um die sittliche Hebung des Volkes.

1. Landesherr ruft Kapuziner

Um die segensreiche Tätigkeit der Kapuziner auch seinen Diözesanen zugute kommen zu lassen, besonders aber in Sorge für eine wirksame Gegenaktion gegen den immer mehr überhandnehmenden Protestantismus und Calvinismus berief im Jahre 1593 der Fürsterzbischof von Salzburg die Kapuziner aus der Venezianischen Provinz in seine Residenz. In der Folgezeit ließen die Salzburger Landesherrn vier Klöster errichten. In den Jahren 1668-87 gab es einige Unstimmigkeiten, ob diese Klöster der Bayerischen oder Tiroler Kapuzinerprovinz eingegliedert werden sollten.

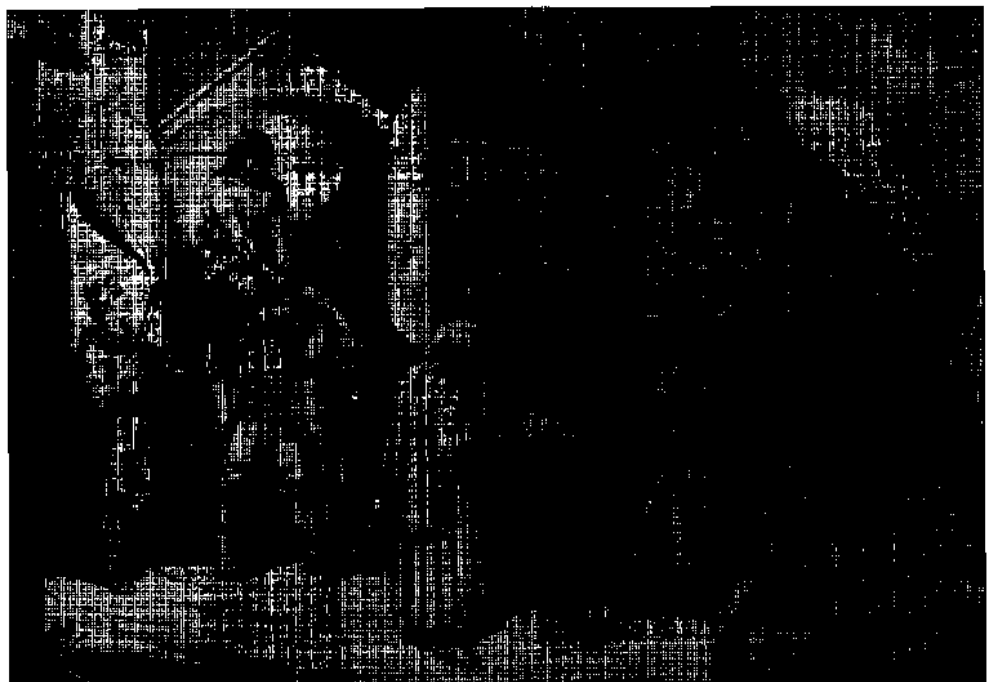
Kaiser Leopold I. (1658-1705) entschied diese Streitigkeiten zu Gunsten der Tiroler Provinz. Bis heute hat diese Gegen-

lung Gültigkeit. Ein späterer Erzbischof Max Gandolph Graf v. Khuenburg schätzte die seelsorgliche Wirksamkeit der Kapuziner sehr und setzte großes Vertrauen in sie.

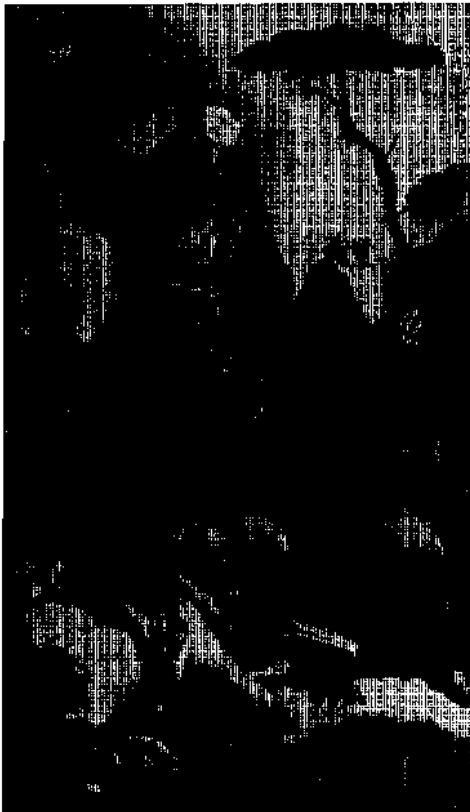
Bedingt durch den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) offenbarten sich auch in den fürstbischöflichen Landen Aberglaube, Hexenwahn, veräußerlichte Frömmigkeit, soziale Not und der Widerspruch von rauschender religiöser Pracht und dem Tiefstand des sittlichen Lebens vor allem in den oberen Schichten des Volkes, verbunden mit religiöser Unwissenheit. Gegen diesen religiösen Verfall entfalteten Jesuiten und Kapuziner ihre Tätigkeit zum religiösen Wiederaufbau.

Auch die Bevölkerung des Defereggental war den religiösen Irrtümern dieser Kriegszeit zum Opfer gefallen. Im Defereg-

gental bestanden damals zwei Vikariate, St. Veit und St. Jakob, mit ungefähr 4000 Seelen, die, wenn auch politisch nur teilweise, in kirchlicher Beziehung doch ganz dem erzbischöflichen Stuhl unterstellt waren. Ein Deserteur, der in dieses Tal geflohen war, gab sich dort als Lehrer aus und verbreitete durch eingeschmuggelte Schriften die Lehre Luthers. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang konnte sich diese Lehre im Volk erhalten. Der Chronist berichtet, daß sich die Ketzer zur Osterzeit und im Falle schwerer Krankheit von ihren Seelsorgern wohl die Sakramente der Buße und des Altars geben ließen, daß sie aber sonst nur die Taufe und Eucharistie als Sakrament annahmen. Sie verwarfen jegliche Heiligenverehrung und den Glauben an das Fegfeuer, sie verachteten und schmähten den Papst und zeigten



Kapuziner pflegen Pestkranke (Klosterarchiv Wien).



Kapuziner predigt gegen die Ketzer
(Diözesanarchiv Salzburg).

eine besondere Scheu vor dem Rosenkranz. Sie waren also förmlich Lutheraner — so der Chronist — obgleich sie keinem lutherischen Kirchenverband angehörten. Im Jahre 1678 machte Christoph Priggel, Erzpriester zu Gröden in Kärnten und Domherr zu Brixen, das Konsistorium zu Salzburg in einem Schreiben vom 14. März auf diese Verhältnisse aufmerksam und bat in diesem Tal eine Untersuchung durchzuführen. Zunächst bemühte sich Wolf Adam v. Lasser, Pfleger (= Bürgermeister) in Windisch-Matrei, ein möglichst objektives Bild von ihrer Gläubigkeit zu erzielen, jedoch waren seine Bemühungen gescheitert. Erst als im Jahre 1683 genannter Erzpriester neuerdings einen Bericht nach Salzburg schickte, beschloß Erzbischof Max Gandolph durch eine Volksmission dem Zustand entgegenzutreten.

In einem Schreiben vom 23. März 1648 verlangte er vom Provinzial, P. Arsenius v. Neumarkt, zwei Missionare, P. Fortunat v. Wembding und einen weiteren Mitbruder, und schickte diese nach ihrer Ankunft in Salzburg, mit den notwendigen Fakultäten ausgestattet, ins Defereggental.

Hier stellt sich die Frage, warum der Erzbischof für diesen Einsatz Kapuziner und nicht Jesuiten auswählte. Der Chronist gibt uns auch darüber Auskunft. Wie bereits erwähnt, zeichneten sich die Kapuziner vor allen anderen Orden durch ihre Volksverbundenheit und Beliebtheit beim Volk aus. Die Kapuzinerpredigt war von vornherein bewußt Volkspredigt. Absichtlich richtete man das Augenmerk nicht auf die Rhetorik und den Glanz der Rede. Man wollte dem Volke dienen und paßte sich darum auch in der Redeweise ihm an. Ihrer ganzen Einstellung und Eigenart entsprechend, wurden die Kapuziner von Bischöfen und Fürsten für solche Aufgaben und Arbeiten eingesetzt, die

sie in enge Berührung mit dem niederen Volk bringen mußten. Es ist, als ob sich die beiden großen neuen Orden des sechzehnten Jahrhunderts, die Jesuiten und die Kapuziner, die Restaurationsarbeit stillschweigend geteilt hätten. Nicht zuletzt mußte das Kollektieren von Haus zu Haus den Orden in enge Berührung mit dem Volke bringen. Wohl nirgendwo wurde das Betteln um Naturalien als Last und Beschwer empfunden. Vielmehr war der Sammelbruder überall gern gesehen und von Kindern wie von Erwachsenen freudig begrüßt. Wie von selbst entwickelte sich ein freundschaftliches, vertrauensvolles Verhältnis, das seitens des Volkes bald alle Scheu überwinden ließ. Die Brüder suchten sich auf der anderen Seite für das, was sie empfingen, dankbar zu erweisen, wo und wie sie nur konnten.

Merkwürdig ist, daß religiös Andersdenkende selbst in Zeiten, in denen die Wogen der konfessionellen Zwistigkeiten hochgingen, die Kapuziner oft kaum belästigten, während sie anderen katholischen Ordensleuten gegenüber größte Unduldsamkeit zeigten. Dazu mag auch das Faktum beigetragen haben, daß die Kapuziner zu den ersten praktischen Vertretern der bürgerlichen Toleranz gehörten. Bei Hilfsbedürftigen und Leidbeladenen fragten sie nicht erst nach Religion und Konfession, vielmehr halfen sie immer nach bestem Können. Zum Beispiel lassen die letzten großen Pestepidemien überall die Kapuziner an erster Stelle auftreten. Ihr gottverbundenes Leben schien ihnen die Furcht vor Ansteckung genommen zu haben. In Frankreich gründeten sie die erste freiwillige Feuerwehr, die beispielhaft für ganz Europa wurde. Sie konstruierten sogar die ersten Löschapparate, welche stets so bereitgestellt waren, daß man jederzeit mit ihnen zu irgendeiner Brandstätte eilen konnte. Sie griffen einfach zu, wo es an Hilfe fehlte. Wenn sich irgendwo Stiftsmönche weigerten, einen bestimmten Auftrag zu übernehmen, dann wurde dieser den Kapuzinern übertragen, und sie übernahmen ihn.

So ging es auch bei der Missionierung der Deferegger. Laut Chronik wurde nämlich Missionsgebiet zuerst den Benediktinern von St. Peter in Salzburg angeboten, nach einer Besichtigung jedoch von ihnen für zu gefährlich angesehen. Sie lehnten es deshalb ab, diesen Einsatz anzunehmen und gaben das Angebot dem Erzbischof zurück. So erhielten nun die Kapuziner den Auftrag, die Deferegger zu missionieren.

2. Anfangsschwierigkeiten der Mission

Pater Fortunat und sein Mitbruder P. Otto von Bozen wanderten nach St. Veit und erhielten beim hochwürdigen Herrn Viktor Johann Gottfried v. Edlingen Quartier. Eine dornenvolle Arbeit begann. Die Ketzer kümmerten sich weder um ihre Anwesenheit noch um ihr Wirken. Selbst die eindringlichsten Predigten fanden nur mehr geringes Gehör. Austut sich zu bekehren, pochte man vielmehr trotz auf die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555. Dort war zwar die lateinische Formel „cuius regio, eius religio“ (wessen Land, dessen Religion) geprägt worden, was bedeutet hätte, daß die Deferegger zur röm.-kath. Kirche



Kapuziner bekämpfen den Irrglauben
(Klosterarchiv Wien).

zurückkehren hätten müssen, da der Landesherr von Salzburg röm.-kath. Bischof war, jedoch konnte man damals bereits die Augsburger Bekenntnisse durch die Toleranzkonditionen des Westfälischen Friedens vom 24. Oktober 1648 entkräften²⁾.

Dieser besagt, daß Anhänger einer anderen als in ihrem Wohngebiet geltenden Konfession, diese im privaten Kreise pflegen und auch die Kinder in dieser Konfession erziehen können³⁾.

Das Klima zwischen den Kapuzinermissionaren und der Bevölkerung wurde immer unerträglicher. Größte Flüche und Verwünschungen gegen Patres, Papst und Kirche wurden laut. Der Chronist schreibt, daß die Männer an Hartnäckigkeit und Disputiersucht noch weit die Frauen übertrafen. Das Auftreten der Bauern ließ einen Aufstand befürchten. Und schließlich war es auch so weit: P. Otto, der in St. Jakob Predigten hielt, wurde im christlichen Versammlungsraum eingesperrt und mußte tagelang ohne jegliche Nahrung aushalten. P. Fortunat gelang gerade noch bei Nacht die Flucht über die Berge, und unter unsäglichen Strapazen konnte er die Stadt Salzburg erreichen. Als der Erzbischof von dieser Starrköpfigkeit der dortigen Bevölkerung erfuhr, sandte er P. Fortunat nochmals in das Defereggental und ließ durch ihn nun folgenden Erlaß⁴⁾ allgemein bekannt geben:

„Er wolle den Gewissen der Einzelnen zwar keinen Zwang anthun, könne es aber auch nicht gestatten, daß seine Unterthanen die alleinseligmachende Religion verlassen; wenn daher der väterlich verordnete Unterricht der Missionare nichts nütze, so würde er gezwungen sein, die Halsstarrigen nach den Reichssatzungen aus dem Lande zu entfernen.“

Auf diese Erklärung hin stürmten an die siebzig ketzerische Bauern unter schrecklichem Geschrei das Haus des Pflegers und verlangten, daß den Untersuchungen über ihre Religion augenblicklich wieder ein Ende gemacht werde. Gleichzeitig richteten sie eine Bittschrift an den Fürsterzbischof Max Gandolph, in dem sie besonders scharf formulierten, was ihr Anliegen war. Als Antwort auf dieses Vorgehen erließ der Erzbischof am 20. Oktober 1684 den strengen Auftrag, daß sich die drei Anführer Prünstler, Veldner und Aßmayr binnen vier Tagen in Salzburg stellen müssen. Die übrigen aber, die den Missionären den Gehorsam verweigern, müssen innerhalb sieben bis vierzehn Tagen das Land verlassen.

Nun boten die Kapuziner alles auf, die Unglücklichen zu retten. Aber ihr Eifer und ihr Einsatz wurden ebenso verachtet und verhöhnt, wie die Anordnungen des Erzbischofs. Erst am 7. November erschien Aßmayr mit einem Haufen von Gesinnungsgenossen vor dem Pflieger und gab die Erklärung ab, daß sie alle lieber die Heimat verlassen, als daß sie die einmal angenommene Lehre aufgeben wollten. Im Verlauf des Monats zogen dann auch wirklich etwa 700 Deferegger aus dem Tal hinaus. Die meisten davon begaben sich nach Württemberg.

Die größte Tragödie in diesem Geschehen war die Tatsache, daß man mit dieser Maßnahme die ausgewanderten Dauern nicht nur um Haus und Gut, sondern auch um ihre Nachkommenschaft brachte. Die noch unmündigen Kinder durften nicht mit den Eltern mitziehen, sie wurden zurückbehalten. Die Güter der Ausgewanderten wurden verkauft und aus dem erworbenen Vermögen versorgte man diese Kinder, bis sie volljährig waren. Dann sollte ihnen die freie Wahl gelassen werden, entweder den Eltern nachzuziehen oder im Land zu verbleiben⁵⁾.

Da man bei all diesen Verhandlungen und Bestimmungen zu sehr Recht und Gesetz, zu wenig aber den Menschen beachtete, ging P. Fortunat nochmals zum Erzbischof nach Salzburg, um zu erreichen, daß die Kinder bei den Eltern bleiben dürften. Als ihm aber diese Bitte abgeschlagen wurde, weigerte sich der Kapuziner konsequent, diese angeordnete Maßnahme durchzuführen. Deshalb wurde vom Erzbischof ein „Inquisitor“ bestellt, der in das Defereggental kam, um die Auswanderer zu protokollieren und ihren Abzug zu überwachen.

3. Erfolge der Mission

Nach dieser Umwälzung — fährt der Chronist fort — kehrten Ruhe und Friede in das Tal zurück. Jetzt erst konnten die Kapuziner ihre eigentliche Missionsarbeit beginnen und ausbauen. Die Intention ihres Wirkens hatte sich aber geändert. Zuerst ging es um Bekehrung, nun aber um Stärkung der Verbliebenen im Glauben. Durch ihren Unterricht sollte künftigen Glaubensgefahren vorgebeugt werden. Die Predigten der Kapuziner wirkten auf die Bevölkerung sehr eindrucksvoll. Jung und alt fühlten sich angeeifert und im katholischen Glauben bestärkt. Voll Begeisterung versprachen die Leute der römischen Kirche die Treue zu

halten und in ihr Leben und Sterben zu wollen.

P. Otto von Bozen mußte aus gesundheitlichen Gründen bereits vor Beendigung der Mission durch P. Tiburtius von Innsbruck abgelöst werden. Am 25. September 1685 ist auch für P. Fortunat wegen allzu großer Anstrengungen der Tag gekommen, Deferegggen zu verlassen. Für die letzte Zeit der Mission sprang P. Engelbert von Weissenhorn ein. Die ganze Mission dauerte bis 20. Juli 1686. Kurz vor der Abberufung der Missionare erhielt der Provinzial aus den Händen des Erzbischofs folgendes Schreiben:

„Meinen freundlichen Gruß in geneigtem Willen zuvor, Ehrw. in Gott, Getstl. besonders lieber P. Provinzial!

Mir ist mit meiner sonderbaren Consolation die erfreuliche Nachricht eingelangt, was massen meine Seelische unterthanen im Thall Deferegggen ihren hochsträflichen Irrthum verlassen und sich nunmehr zu dem allen heiligmachenden Christ-Katholischen Glauben bekehrt auch denenswegen die gewöhnliche Profession abgelegt haben. Wie ich nun diese Veränderung forderst dem starken Arme des Allerhöchsten und seiner Göttlichen Gnad, dan

**Allen Mitarbeitern,
Freunden
und Lesern wünscht
der Schriftleiter der
„Osttiroler Heimatblätter“
ein glückliches, gesundes
und erfolgreiches
Jahr 1978**

dem unermüdllichen Fleiß heilsamer Unterweisung und eifriger praedicator der von E. E. auf mein ersuchen dahin willigter zwei religiösen, welche une Zweifel von dem reichen Vergelter allens gutens die verdiente Belohnung in der ewigkeit empfangen werden, billicke zu schreiben habe, also thue derselbe für solche ihr erteilte Lizenz hie mit dem gebührenden Dank erstatten und Sie mithin versichern, daß ich es gegen E. E. und ihrer anvertrauten Provinz bei jeder Gelegenheit in gnade zu erkennen unvergessen sein werde. In übrigen, weilen vermeldte zwei religiösen bei so hestandener Beschaffenheit nildorten nicht mehr notwendig, ich auch ohnedem resolvirt habe zu Haltung mehrer Obsicht noch einen Weltlichen Priester nechster Tagen dahi abzuordnen, als werden E. E. Sie von dannen zu revociren und mit selhigen anderweitige disposition zu machen wissen. Verbleibe anhey deroselben und dem gesammten heiligen Orden mit beharrlicher affection wohl beygethaner gut Meynung. Den 7. Juli 1686.

E. E. Wohlaffectionirter allzeit
Max Gandolph. Arch. Ep.“⁶⁾

4. Schlußbemerkung

Tatsächlich waren alle Ketzer des 16. und 17. Jahrhunderts überzeugt, daß ihre Lehre und Gesinnung den Evangelien und Apostelschriften gemäß und deshalb wahrhaft christlich sei, während das Leben der Kirche und des Klerus diesen Normen nicht entspräche. Deshalb fühlten sie sich verpflichtet, ein Korrektiv zu bilden. Es gibt keine Ketzer in dieser Zeit, die nicht „wahre Christen“ zu sein behaupteten und sich auf das Neue Testament beriefen. Nur die Frage, wie das Christentum zu verstehen und zu befolgen sei, entzweite und verfeindete die Ketzer mit der Kirche. Sie suchten nicht die divergierenden Traditionen und Autoritäten in Einklang zu bringen, sondern sie fanden die kirchliche Tradition und Praxis unvereinbar mit ihrem eigenmächtigen Verständnis der Bibel.

Die Ketzerelen sind deshalb geschichtlich nur zu verstehen im Zusammenhang mit der allgemeinen religiösen Bewegung ihrer Zeit und in der Auseinandersetzung mit der kirchlich-theologischen Entwicklung. Die scholastische Theologie, das Kirchenrecht und vor allem die neuen Orden sollten den Irrglauben ausschließen und vernichten. Wie wenig oder wie gut ihnen dies gelungen ist, können wir rückblickend vorsichtig heute beurteilen.

Die Kenntnis der Geschichte liefert uns Bausteine für eine Urteilsbildung. Sie läßt den Schluß zu, daß man die Glaubenseinstellungen der Menschen tolerieren muß, wenngleich es Pflicht und Aufgabe bleibt, fundierte Differenzen zu erhellen und zu proklamieren. Der 1. Johannesbrief spricht von der Liebe, die siegen wird⁷⁾. Auch hier gilt dieses Wort. Es wird einmal der Glaube siegen, aus dem Gottes- und Nächstenliebe erstehen können. Terror und Gewalt haben jedenfalls gezeigt, daß sie die schlechtesten Mittel sind, eine religiöse Überzeugung und den Glauben an Jesus Christus und die Kirche zu verteidigen.

Es gehört zu den größten Verdiensten des Zweiten Vatikanischen Konzils, wenn wir nach einer jahrhundertelangen Kampfsituation heute einen Kurs zu den anderen christlichen Konfessionen eingeschlagen haben, der auf Brüderlichkeit gründet.

(1) Aus dieser hier angegebenen Quelle wurde der Abschnitt über die Kapuziner in Osttirol verwendet. Der Artikel stellt eine Bearbeitung des Chroniktextes dar, wobei auf detaillierte Zitierung verzichtet wird.

(2) Von dieser Bestimmung ausgenommen waren lediglich die österr. Erblände. Politisch rechneten sich die Bewohner des Defereggentales lange Zeit hindurch zum geistlichen Fürstentum Salzburg, das bis 1603 ein selbständiges Fürstentum war. Kurzfristig wurde Salzburg dem Großherzog Ferdinand III. von Toskana als weltliches Kurfürstentum übertragen und erst 1806 im Preßburger Friede wurde es Österreich eingegliedert. Bis dahin sprach man von einem Pufferstaat zwischen Österreich und Bayern.

(3) Jeder Deferegger hätte nachweisen müssen, daß er am 1. 1. 1624 bereits dem Protestantischen Glauben angehört habe. Aber da es dort keinen lutherischen Kirchenverband gab, wäre ihnen ein solcher Nachweis nie möglich gewesen.

(4) Erlaß vom 1. August 1684. Vgl. Sinnacher: Säben und Brixen. Bd. VIII, S. 745.

(5) Als die protestantischen Theologen und selbst der Churfürst von Brandenburg für die Ausgewiesenen hinsichtlich des Vermögens und der Kinder die im Westfälischen Frieden ausgesprochenen Rechte forderten, verlangte der Erzbischof nach Darlegung der Ausweisungsgründe einfach den Ausweis ihrer Zugehörigkeit zum lutherischen Kirchenverband, der aber nicht erbracht werden konnte. Näheres über diese Streitigkeiten siehe in Zauners Chronik von Salzburg. Bd. VIII, S. 508 - 520.

(6) Elenchus rerum, quae ab anno 1686 in Prov. Tirol. contigerunt. M. 3. annos 1686.

(7) Vgl. 1 Jo 6, 1 - 4.

Erwin Kolbitsch:

Durchreise hoher Persönlichkeiten durch Osttirol (1363-1901) 1

Herzog Rudolf IV. der Stifter

Es fanden sich Urkunden, die Herzog Rudolf der Reihe nach am 5. Jänner 1363 in Wien, am 11. Jänner in Judenburg, am 18. Jänner 1363 in Lienz und am 18. Jänner 1363 auf Burg Bodenegg ausgestellt hat.

Die allgemeine Ansicht, daß Rudolf im Jänner 1363 unter außerordentlichen Beschwerden und Gefahren über den Krimmler Tauern gestiegen sei, um überraschend von Österreich nach Südtirol zu gelangen und das damals erledigte Fürstentum Tirol an sein Haus zu bringen, ist wohl unrichtig. Allerdings ist Rudolf i. J. 1365 noch einmal nach Südtirol gereist, und vielleicht hat er damals den Weg durchs Tanferer Tal eingeschlagen, was dann in der Folgezeit auf die politisch viel bedeutsamere Reise im Jahre 1363 bezogen worden sein könnte.

Die Erwerbung Tirols bedeutete für die Habsburger nicht nur eine Annäherung an ihre Vorlande, sondern auch die Verbindung mit Süddeutschland und Oberitalien.

„Ohne Tirol würden der alte „nieder- und innerösterreichische“ Länderkomplex auf die Dauer doch nur ein isoliertes, abseitiges Territorium von geringer Geltung in der großen Welt geblieben sein; so aber wurden von hier aus vor allem die Fäden zu Baugrund gesponnen und die Weltmacht des Hauses Habsburg angebahnt.“¹⁾

Der deutsche König Ruprecht von der Pfalz

hielt sich im Jahre 1401, von Bozen kommend, am 8. und 9. November in Lienz auf, zog dann über den Gallberg nach Mauthen und erreichte am 18. November Padua. In seiner Begleitung befanden sich seine Gemahlin und 4000 Reller.

Die vier rheinischen Kurfürsten setzten im Jahre 1400 König Weuzel von Luxemburg als unfähig ab und wählten Ruprecht von der Pfalz zum neuen König. Um seine Macht zu stärken, zog dieser 1401 auf Umwegen von Dozen über Lienz und den Plöcken nach Italien. Er wollte sich die Kaiserkrone holen. Doch ohne Unterstützung und finanziell im Stich gelassen erkannte Ruprecht schon in Oberitalien, die Unmöglichkeit weiter zu kommen, und kehrte wieder nach Deutschland zurück.²⁾

Kaiser Maximilian I.

besuchte zweimal Lienz: 1501 und 1506.

Um die Grafschaft Görz nach dem Tode Graf Leonhards (Palmsonntag 1500) in Augenschein zu nehmen und für die Verwaltung derselben die notwendigen Anstalten zu treffen, war der Kaiser im November 1501 nach Lienz gekommen. Auch die Kaiserin Bianca Maria kam von Innsbruck nach Bruneck, um sich mit dem Kaiser zur weiteren Reise nach Italien zu verabreden.

Bei diesem Aufenthalte des Kaisers in Lienz mußte der Bischof von Brixen, um des Kaisers Pferde auszulösen, 31 fl vor-

strecken. Auch die Kaiserin mußte er in Sterzing mit 406 fl auslösen.

Maximilian, der Begründer des habsburgischen Großreiches, hatte stets Geldsorgen. Trotzdem glaubte seine Gefolgschaft, als er schon 5 Jahre vor dem Tod auf seinen Reisen immer seinen eigenen Sarg mitführte, es handle sich um eine Schatztruhe. (Sinnacher, VII/83).

Kaiser Karl V.

in dessen Reich „die Sonne nie unterging“, flüchtete am 19. Mai 1552 vor dem Kurfürst Moritz von Sachsen bei finsterner Nacht und stürmischem Regenwetter, von Podagra (Fußgicht) gemartert, in einer Sänfte von Innsbruck über Innichen und Lienz nach Villach, wo er am 25. Mai ankam. In seiner Begleitung befanden sich der gelangene Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der berühmte Maler Lukas Cranach.

Der Kaiser blieb bis 13. Juli in Villach, kehrte dann wieder nach Tirol zurück und traf am 1. August wieder in Innsbruck ein.

4 Jahre später legte der frühgealterte Kaiser alle Kronen nieder mit dem feierlichen Bekenntnis:

„Ich habe die Kaiserkrone gesucht, nicht um über noch mehr Reiche zu gebieten, sondern um für das Wohl Deutschlands und meiner anderen Reiche zu sorgen, der gesamten Christenheit Friede und Eintracht zu schaffen und zu erhalten und ihre Kräfte gegen die Türken zu wenden...“³⁾ Dann zog er sich in sein Landhaus Juste zurück.

Ferdinand I.

der nach der Abdankung seines Bruders Karl V. Röm. Deutscher Kaiser wurde, war am 3. November 1521 noch als Erzherzog in Lienz. Am 20. September 1536 befand er sich — schon als deutscher König — auf der Durchreise von Bozen nach Villach. In Lienz traf er am 25. September ein.

„Er war ein Fürst, dessen unermüdete Arbeitskraft schon von allen Zeitgenossen gerühmt wurde, der niemals dazu neigte, die eigene Person, den eigenen Vorteil rückwärtslos in den Vordergrund zu stellen.“⁴⁾

1541 befanden sich seine beiden Söhne

Maximilian und Ferdinand

auf dem Weg von der Steiermark nach Innsbruck. In Lienz trafen sie am 24. April ein.

Maximilian folgte seinem Vater als Deutscher Kaiser, während Ferdinand von Tirol die reiche Augsburger Bürgerstochter Philippine Welser heiratete. Sein Regierungssitz war Schloß Ambras, das er zu einer Schatzkammer der Kunst austattete.

1561 befanden sich wiederum diese beiden Söhne und der dritte, Karl von Steiermark, auf der Durchreise durch das Pustertal nach Spanien.

Am 11. Oktober übernachteten die

Witwe Karls von Steiermark

und deren Tochter Margaretha, die Braut des Königs von Spanien, in Lienz und fuhren dann nach Mailand weiter. Quartiere für 600 Personen und Futter für 400 Pferde mußten in Lienz bereitgestellt werden.

Am 5. Oktober reiste Erzherzog Maximilian, der Deutschmeister, durchs Pustertal nach Wien. Er war damals Statthalter für seinen Bruder Kaiser Rudolf II. in Tirol. Wege und Brücken mußten ausgebessert werden.

Im Jahr des Friedensschlusses, der den 30-jährigen Krieg beendete, hielt sich im Dezember Ferdinand IV., der schon vor seinem Vater Kaiser Ferdinand III. starb, in Lienz auf.

Zwei Bräute

1631 zog die Braut Kaiser Maximilian III., Eleonore von Mantua, mit ihrem Bruder, dem Herzog v. Mantua und 600 Personen Gefolge, durchs Pustertal nach Wien.

15 Jahre später reiste abermals eine Braut, diesmal die des Kaisers Leopold I., durch Lienz. Dabei mußten alle Geschütze aus Schloß Bruck und Heimfels in die Lienzener Klausur gebracht und bei Ankunft abgefertigt werden. 1678 kam sie als Kaiserin nochmals nach Lienz.

Im selben Jahr soll auch eine verwitwete Erzherzogin in Lienz übernachtet haben, wobei folgende Speisen bereit gestellt wurden: 40 Kapaune, 60 Hennen, 200 Hühner, 50 Tauben und 6 Spansäue.

1774 kam am 5. Juni ein arabischer Prinz mit 3 Bedienten und 2 Perden ala Vorspann über Sillian und Anras nach Lienz.

Die Obristin des Damenstiftes von Hall

Da die Grafen von Wolkenstein, die nach dem Aussterben der Görzer die Herrschaft Lienz erlitten, in Konkurs gingen, verkaufte im Jahr 1663 Erzherzog Ferdinand von Tirol die Herrschaft Lienz samt Stadt- und Landgericht an das königliche Damenstift in Hall um 142.000 Gulden. 1703, nach Auflösung des Damenstiftes durch Josef II., fiel die Herrschaft Lienz an den Staat.

Im Jahre 1709 am 12. Juni kam die Obristin des Damenstiftes Eleonore Gräfin von Herberstein nach Lienz, nachdem sie vorher die Herrschaft Heimfels besichtigt hatte. Am 17. Juni reiste sie wieder nach Hall zurück. Eine Beschreibung der mit diesem Aufenthalt in Lienz verbundenen Festlichkeiten findet sich in den Landgerichtsakten von Lienz.

1) Hugo Hantach, Gestalter der Geschichte Osterrichts.

2) Carinthia 1893

3) Friedrich Heer, Das Heilige Römische Reich

4) Hugo Hantach, Gestalter der Geschichte Osterrichts